

Ein Liebeslied auf das Buch

Autor(en): **Engler, Claudia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **64 (2021)**

Heft 1: **Bibliophilie : 33 Essays über die Faszination Buch**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

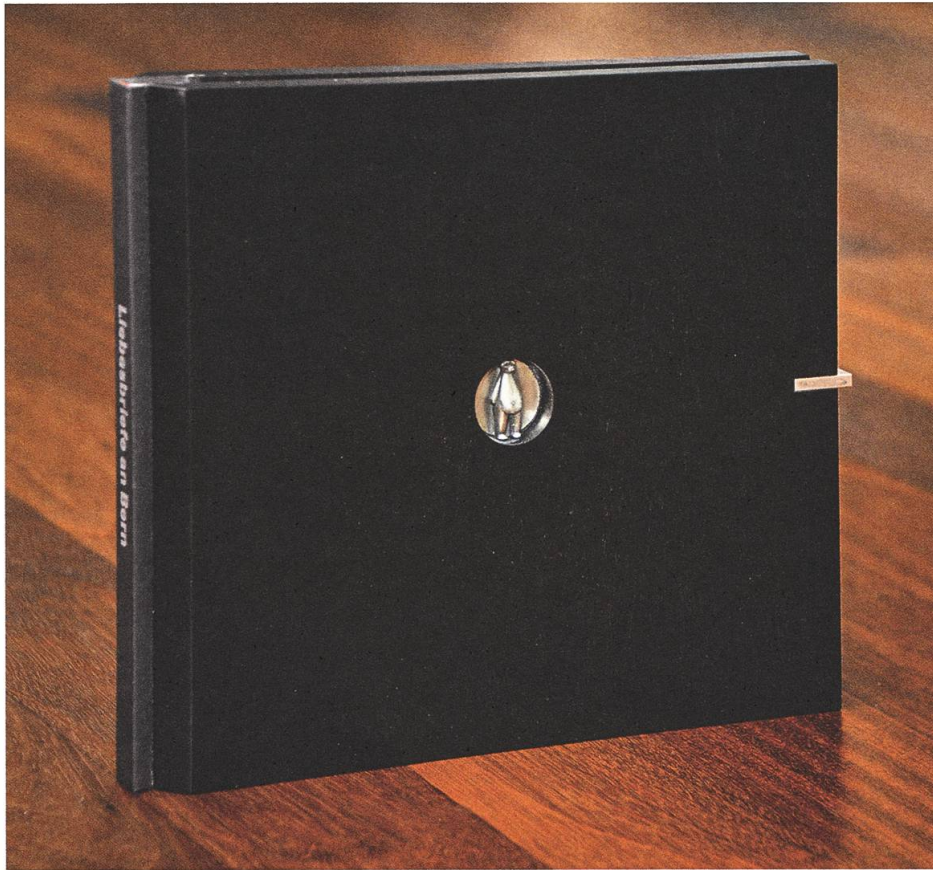
Ein Liebeslied auf das Buch

Claudia Engler

Die meisten Lieblingsbücher sind so etwas wie Lebensabschnittspartner. Sie begleiten uns durch einzelne Lebensphasen und werden irgendeinmal still und leise durch andere abgelöst, verschenkt, vergessen, verloren. Beim Wohnungsräumen oder Umzug taucht unversehens der eine oder andere einstige Liebling wieder auf und ruft vergangene Leseerlebnisse und die damit verbundenen, teils intensiven Gefühle erneut in Erinnerung. Das Wiedersehen ist aber nicht immer einfach, das erneute Lesen endet nicht selten in herber Enttäuschung. Und auch äußerlich hat die Liebe – frei nach Erasmus von Rotterdam – meist ihre Spuren hinterlassen: «Nicht diejenigen haben die Bücher recht lieb, welche sie unberührt in ihren Schränken aufheben, sondern sie Tag und Nacht in den Händen haben, und daher beschmutzt sind, welche Eselsohren darein machen, sie abnutzen und mit Anmerkungen bedecken.» Bibliophile Kostbarkeiten sind also eher weniger als Lieblingsbücher einzusetzen. Tatsächlich begleiten uns nur wenige Bücher wirklich ein Leben lang. Und einem davon den Vorzug zu geben, wäre so ungerecht wie falsch. Jedes Lieblingsbuch hat seine (begrenzte) Zeit in unseren Leben.

Es gibt aber Bücher, in denen sich einzelne Lebensstränge bündeln und die damit über den Lebensabschnittsbüchern stehen. Sie sind weniger die Geliebten, mehr die Bewunderten. Dazu gehören sicher die bibliophilen Werke. In meinem Fall ist es die Vorzugsausgabe der *Liebesbriefe an Bern* von Fernand Rausser, erschienen im Berner Stämpfli-Verlag im Jahr 1995; davon wurden 25 nummerierte Vorzugsexemplare angefertigt. Mich verbinden mit diesem Buch Studien- und Berufs- und Wohnortwahl, berufliche und private Zusammenarbeiten, Freundschaften und viele liebe Erinnerungen an Orte, Personen und Ereignisse.

Ganz besonders angetan hat mir als Mediävistin natürlich das Äußere: Dieses führt unmittelbar zurück zu den Anfängen des heutigen Buches im Frühmittelalter. Die Buchdeckel bestehen aus zwei je einen Zentimeter dicken Holzbrettern. Ganz im ursprünglichen Wortsinn wird hier der Caudex zum Codex. Verwendet wird nicht einfach irgendein Holz, sondern tiefschwarz gebeiztes Ebenholz. Der Kopfschnitt ist versilbert, silbern geprägt ist auch der Titel auf dem schwarzen Lederrücken. Unterstrichen wird der Bezug zum Mittelalter weiter durch die eckige silberne Schließe und den im Einband eingelassenen, ebenfalls silbernen Bären. Mit Edelmetall und Steinen besetzte Bucheinbände waren einst nur besonderen Schriften vorbehalten, namentlich Evangeliaren. Die edle



Materialität ist nicht nur ein Verweis auf die Anfänge des Buches, sondern ebenso ein Ausdruck der Wertschätzung eines Mediums, welches das Christentum, die Reformation und die Aufklärung ganz wesentlich ermöglicht und mitgestaltet hat. Eine besondere Aura der kühlen Distanzierung schafft zudem die auf Schwarz und Silber reduzierte Farbwahl, die an das schwarz-weiße Dominikanerhabit erinnert – ein Bettelorden, für den Bildung und Bücher eine zentrale Bedeutung haben.

Das kecke Bärchen beraubt den Bucheinband allerdings sofort jeglichen sakralen Charakters. Wie aus einer finsternen Bärenhöhle blickt es aufrecht, selbstbewusst und herausfordernd auf diejenigen, die das Buch erwartungsvoll in die Hand nehmen. Das Motiv führt natürlich auch wieder zurück ins Mittelalter. Gemäß dem bekannten Gründungstopos soll Herzog Berchtold V. von Zähringen die Stadt nach dem ersten Wild benannt haben, das er auf der Jagd im Eichenwald in der Aareschleufe erlegte. Seit 1224 führt Bern den Bären im Wappen. Der schwere, mächtige und wehrhafte Berner Bär wird feinsinnig, hintergründig und mit Augenzwinkern neu interpretiert.

Die künstlerische Verantwortung für den Einband, die Textgestaltung und Illustrationen tragen drei mehrfach mit Preisen ausgezeichnete Meister ihres Faches: der Buchgestalter Eugen Götz-Gee (1941–2018), der Fotograf Fernand Rausser (1926–2016) und der Goldschmied Othmar Zschaler. Gemeinsam haben sie mit den *Liebesbriefen* ein Gesamtkunstwerk geschaffen, das ihre hohen handwerklichen und künstlerischen Ansprüche umsetzt. Alle drei haben sie in ihren Fachgebieten neue Maßstäbe gesetzt. Eugen Götz-Gee erhielt Gestaltungsaufträge für Bücher selbst aus dem saudiarabischen Königshaus und mit Fernand Raussers Fotografien ließen sich vertraute Motive ganz neu entdecken. Man denke an seine Illustrationen zum Kochlehrbuch «Tiptopf», das ab 1983 mehrere Generationen von Schülerinnen und Schülern begleitet hat. Othmar Zschaler, geboren 1930, führte bis 1997 ein stadtbekanntes Atelier und Geschäft an der Kramgasse. Mit seinen fantasievoll-poetischen Schmuckstücken fand er ab den 1960er-Jahren zu einer eigenen Ausdrucksform. Charakteristisch für seine Arbeiten sind die möglichst spannungsvolle Teilung von runden und eckigen Flächen und die eigenwillige Oberflächengestaltung, die sich an natürlichen Strukturen orientiert. Immer wieder verbindet er auch organische Materialien wie Ebenholz oder Elfenbein oder Fundstücke aus dem Wald mit Metall und Steinen zu spannungsvollen Einheiten – wie beim vorliegenden Bucheinband.

Sehr persönlich, facettenreich, wie die Liebe eben ist, auch widersprüchlich und sich an ihr reibend oder leidend, sind die Briefe der 25 Autorinnen und Autoren, alles bekannte Persönlichkeiten, an «ihre» Stadt. Während für Michael Stettler, ehemaliger Direktor des Historischen Museums, in seiner Beziehung zu Bern sogar «Erotisches im Spiel» ist, beschwört der Alt-Bürgergemeindepräsident Rudolf von Fischer die alten bernischen Tugenden und bittet darum, «Bern vor der totalen Vergammelung zu bewahren». Für die einstige Generalsekretärin der Bundesversammlung, Annemarie Huber-Hotz, war die Liebe zu Bern eine Geschichte der langsamen Annäherung, eine Liebe auf den zweiten oder sogar dritten Blick. In Hassliebe seiner Heimatstadt verbunden gibt sich der Schriftsteller Paul Nizon. Er erlebt Bern als Gefängnis: «Ich lebte auf Abruf in meiner Geburtsstadt, und als sich eine Gelegenheit bot, verliess ich die Stadt.» Lieben tut er sie trotzdem.

Die Vorzugsausgabe der *Liebesbriefe an Bern* ist mehr als das, was ihr Titel vorgibt. Sie ist ein Hohelied auf das Buch, seine Sinnlichkeit, seine lange Tradition und in diesem Fall – Einzigartigkeit. Gleichzeitig aber auch ein schönes, vielstimmiges Zeugnis unterschiedlichster Persönlichkeiten, wie eine Stadt und Heimat erlebt werden kann.